



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buff, Adolf: Augsburger Gefangenenhandel im vorigen Jahrhundert. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mugsburger Gefangenenhandel im vorigen Jahrhundert.

Von Adolf Buff.

1.

Wenn in unserer Zeit ein unabhängiger Staat auf den Gedanken gerathen wollte, seine Sträflinge einem andern, fremden Staate zur Benutzung zu übergeben oder gar zu verkaufen, so würde das ohne Zweifel als etwas höchst Unstößiges betrachtet werden und überall strenge Verurtheilung finden. Unsere Vorfahren vor hundertundfünfzig Jahren waren in diesem Punkte weniger feinfühlig. Ihnen erschien eine derartige Manipulation als etwas durchaus Statthafte und Natürliche; kein Mensch sah ein Arg darin. Das Gefühl für staatliche Selbständigkeit und staatliches Decorum stand eben in den meisten deutschen Ländern damals auf einer ungemein niedrigen Stufe der Entwicklung, und überdies befand man sich hinsichtlich der Frage, was mit den gefangenen und überführten Verbrechern anzufangen sei, in der That in einer unendlich viel schwierigeren Lage als dies jetzt der Fall ist.

Wir heutzutage sperren die große Masse unserer Bösewichte einfach auf kürzere oder längere Frist hinter Schloß und Riegel. Zu jenen Zeiten war dies Verfahren zwar keineswegs unbekannt, an einzelnen Orten Deutschlands gab es sogar schon im 17. Jahrhundert reguläre Zuchthäuser. Allein Strafhaft auf längere Dauer wurde im allgemeinen doch nur ausnahmsweise in Anwendung gebracht. Fast überall fehlte es an den dazu nöthigen Anstalten, auch widerstrebe es dem Geiste der Zeit Uebelthäter lange auf öffentliche Kosten zu füttern und zu verpflegen. Die gewöhnlichen, von altersher überkommenen Züchtigungsmittel aber standen theils nicht mehr recht im Einklange mit dem milder, humaner werdenden Sinne des Jahrhunderts, theils waren sie völlig unzulänglich. Gegen die allzuhäufige Anwendung schwerer körperlicher Strafen, Verstümmlung, Köpfen, Hängen u. dergl. sträubte sich die Empfindung mehr und

mehr. Namentlich die schwereren Körperverstümmelungen, die in dem Strafrechte früherer Zeiten eine so gewaltige Rolle gespielt, waren allmählich fast ganz außer Gebrauch gekommen. Mit Geldbußen, Stadt- oder Landesverweisung, kürzerem Einsperren, Prügeln, an den Pranger stellen und ähnlichem ließ sich aber gerade den berufsmäßigen Verbrechern gegenüber, die wir jetzt meist im Zuchthause unschädlich zu machen pflegen, wenig ausrichten.

Eine gewöhnliche und sehr beliebte Manier, sich seiner Sträflinge zu entledigen, war die, daß man sie unter die Soldaten steckte; insbesondere halfte man recht böse Kerle gern fremden Werbem auf. Allein auch diese wurden leicht wählerisch, sowie sichs um berufsmäßige Diebe und Räuber handelte, und vor allem die preussischen Werber, die im Verhältniß wohl das meiste Menschenmaterial verschlangen, bewiesen sich in der Regel in diesem Falle spröde. So kam es, daß es an vielen Orten fortwährend Vorräthe von Missethättern gab, mit denen man nicht wußte wohin. Sie zu hängen oder zu köpfen scheute man sich, sie einfach austäupen und fortjagen wollte man nicht, und Platz sie gefangen zu halten hatte man nicht. Da kann es denn nicht Wunder nehmen, wenn die venetianischen Agenten, die sich in den süddeutschen Landen nach Gaaleerensclaven umthaten, oft den Obrigkeiten als Retter aus arger Verlegenheit erschienen.

Die Venetianer kümmerten sich nicht darum, ob das Verbrechen, welches die betreffende Person verübt, nach dem militärischen Code d'Honneur ein ehrliches oder unehrliches gewesen; wenn der Mann nur Kraft genug zum Rudern besaß, so war er brauchbar. Ueberdies zahlte die Republik je nach ihrem Bedürfniß einen größeren oder geringeren Preis für jeden tüchtigen Sträfling, zum allermindesten die Transportkosten bis Venedig. Ein venetianischer Agent berichtet z. B. am 13. September 1737, daß man damals dem Erzbischof von Salzburg für einen Mann bis Pontebba geliefert 35 Dukaten zahlte. Andere deutsche Fürsten erhielten nach derselben Quelle für das Stück bis Primolano 34 Dukaten, für Lieferung bis Venedig selbst 42 Dukaten. Diese Summen überstiegen die wirklichen Transportkosten um ein Beträchtliches. Für die Unternehmer fiel also, zumal in dem Falle, daß eine größere Anzahl von Sträflingen zusammengebracht werden konnte, ein hübscher Gewinn ab, den bei den kleinlichen und armseligen Verhältnissen des damaligen deutschen Lebens selbst anständigere Regierungen oft nicht verschmähten. Indes, es war nicht schnöder Geldgewinn, was man bei diesem Handel suchte — das Geld war nicht unwillkommen, doch nahm man es nur nebenbei — die Hauptsache blieb immer, daß man seine Verbrecher loswurde. Und für die meisten süddeutschen Länder wenigstens gab es in der That wohl kaum ein bequemeres Mittel als dieses.

Der Versand der Sträflinge und überhaupt das ganze Geschäft wurde

häufig, da die wenigsten der zahlreichen damaligen Staaten und Stätchen Deutschlands eigene nähere Verbindungen mit Venedig hatten, durch Vermittlung Augsburgs besorgt, nicht des officiellen Augsburgs, des Rathes, aber doch unter dessen Beihilfe und von Personen, die in städtischem Dienste standen.

Obwohl die alte Reichsstadt schon längst die letzten Reste ihres ehemals so bedeutenden politischen Einflusses eingebüßt hatte, so war sie doch immer noch der wichtigste Handels- und Wechselplatz des südlichen Deutschlands und stand mit Italien und namentlich mit Venedig in regem Verkehr. Junge Augsburger gingen öfters nach Venedig in die Lehre, und ebenso kamen junge Venetianer nach Augsburg; immer sah man Augsburger Agenten in Venedig und umgekehrt nicht selten venetianische Agenten in Augsburg. Hier konnte man sich daher leicht über alle Verhältnisse der berühmten adriatischen Republik orientiren, und wenn man dort größere Mengen von Galeerensclaven brauchte, so wurde dies in der schwäbischen Schwesterrepublik gewöhnlich sehr bald bekannt. Auch scheint es, daß die Behörden der Lagunenstadt im Bedürfnisfalle sich gern sogleich die Dienste ihrer Augsburger Freunde zu sichern trachteten.

Im Folgenden erzählen wir den Verlauf zweier solcher von Augsburgern unternommenen Transportgeschäfte nach den in dem städtischen Archiv von Augsburg vorhandenen Acten. Giebt doch die actenmäßige Erzählung kleiner, an sich unbedeutender Vorgänge und Ereignisse oft einen lebendigeren Einblick in die Denk- und Anschauungsweise vergangener Zeiten als die umständlichsten Auseinandersetzungen.

Es war gegen Ende August des Jahres 1737, als beim Augsburger Magistrat aus München von dem dortigen kurfürstlichen Hofrathe ein Erkundungsschreiben einlief, welches den Transport von Galeerensclaven zum Gegenstande hatte. Man habe vernommen, heißt es, daß zwischen Augsburg und Venedig über besagte Angelegenheit correspondiert werde, und möchte wohl etwas Näheres und Zuverlässiges darüber erfahren.

Wirklich führte der Augsburger Stadtgardehauptmann Friedrich Langenmantel von Westheim, welcher der Republik schon früher Rekruten und Galeerensclaven geliefert hatte, bereits seit mehreren Monaten mit dem Secretär des venetianischen Feldmarschalls, des bekannten Grafen von der Schulenburg, darauf bezügliche Verhandlungen, die indeß noch nicht zum Abschlusse gediehen waren. Langenmantel hatte auch schon in München sondieren lassen, in wie weit er dabei auf baierische Sträflinge rechnen dürfe, indem er sich, wie es scheint, erbot, alle, die ihm anvertraut würden, von Augsburg aus unentgeltlich nach Venedig zu schaffen. Seinem Agenten war darauf, obwohl nicht officiell, in Aussicht gestellt worden, daß sich Baiern möglicherweise mit einer größeren Anzahl, vielleicht mit etwa hundert Stück, betheiligen werde. Die kurfürstliche

Regierung trug jedoch Bedenken, mit einem untergeordneteren Offizier, der ihr vielleicht keine genügende Sicherheit zu gewähren schien, in directe Verbindung zu treten oder gar eine Vereinbarung abzuschließen; gern hätte sie von Seiten der Reichsstadt selber eine Bürgschaft gehabt.

In Augsburg war man jedoch viel zu vorsichtig, um hierauf einzugehen. Die Stadt als solche, antwortete der Rath, sei nicht gesonnen, sich in diese Angelegenheit zu melieren; indeß wolle man aus Gefälligkeit gegen den Kurfürsten, ohne aber deßhalb irgend eine Verantwortung zu übernehmen, sehr gern zwischen diesem und dem Hauptmann von Langenmantel, der schon seit einiger Zeit mit Venedig unterhandle, den Vermittler machen. Zugleich folgten einige nähere Angaben, die Langenmantel dem Rathe über den Gegenstand mitgetheilt hatte.

Die bayerische Regierung erfuhr daraus nichts, was sie nicht längst gewußt hätte; gleichwohl setzte sie den Briefwechsel fort, ohne ihre Absichten deutlich auszusprechen, und indem sie beharrlich die Fiction aufrecht erhielt, als ob es der Augsburger Rath selbst sei, der das Geschäft betreibe. Die Absicht war nicht mißzuverstehen. Da die Hochedlen und Hochweisen von Augsburg sich jedoch durch dieses diplomatische Kunststück nicht fangen lassen wollten, sondern jedesmal von neuem sich gegen jene Unterstellung ausdrücklich verwahrten, so bekannnten die Münchener endlich Farbe. Man habe jetzt wirklich, heißt es in einem Schreiben vom 30. October, einen kleinen Vorrath von Maleficanten, die zur Ruderbank condemnirt worden, und sei Willens, dieselben kostenfrei bis Augsburg zu liefern; man verlange keinerlei Bezahlung, wolle aber dafür auch nachher aller weiteren Sorge ledig sein. Langenmantel erklärte sich damit für befriedigt und versprach die Verurtheilten in Augsburg zu übernehmen und auf sein Risico und seine Kosten nach Venedig zu schaffen.

Um mit dem Transport sofort beginnen zu können, war die kalte Jahreszeit schon zu weit heranrückte. Im Winter hätte die Reise zuviel gekostet, man mußte also damit bis zum nächsten Frühling warten. So kam das neue Jahr heran. Gegen Ende Februar schrieb die kurfürstliche Regierung, es seien nun vier Galeerensträflinge vorhanden, die man im nächsten Monat in Augsburg zu übergeben gedente. Der Rath händigte das Schreiben dem Stadtgardehauptmann ein, und obwohl dieser auf eine viel größere Anzahl gerechnet hatte, so beeilte er sich doch der bayerischen Regierung seine Bereitwilligkeit auszusprechen, jene vier Mann zu übernehmen, bat aber zugleich, man möge einmal in den Gefängnissen Nachforschungen anstellen, ob sich nicht noch mehr für die Galeeren taugliche Subjecte vorfänden. Wenn sich eine größere Menge zusammenbringen lasse, so verspreche er die Transportkosten von München nach Augsburg ebenfalls auf sein Conto zu nehmen.

In München schwankte man. Vielleicht überlegte man sich, ob es nicht

vortheilhafter wäre, den Handel später, nachdem man einige praktische Kenntniß gewonnen, auf eigene Rechnung zu betreiben. Jedenfalls hätte man von dem Profit, den man sich wahrscheinlich noch viel glänzender vorstellte als er war, gern ein Theilchen in den eigenen Beutel gelenkt, scheute sich aber dies Begehren unumwunden kund zu thun. Man hoffte wohl das Ziel am bequemsten zu erreichen, wenn man den Spröden spielte und den Augsburger Unternehmer zappeln ließe. Gelegentlich konnte man ja dann einmal unter irgend einem Vorwande versuchsweise eine größere oder kleinere Summe fordern. Der Stadtgardehauptmann erhielt daher keine Antwort; dagegen meldete am 19. März der Landrichter von Friedberg, einem etwa anderthalb Stunden von Augsburg entfernt liegenden bayerischen Städtchen, es seien ihm sechs Maleficanten zur Ablieferung an Augsburg überschickt worden, die Uebergabe könne, wofern es den Herren so genehm sei, am folgenden Tage stattfinden. Als aber Langenmantel in Begleitung des Reichsstadtvogtes zur bezeichneten Stunde auf der Lechbrücke zwischen Augsburg und Friedberg, dem Orte, wo gewöhnlich dergleichen Geschäfte vorgenommen wurden, erschien, um die Gefangenen zu übernehmen, verweigerte der Landrichter deren Auslieferung, wenn ihm nicht zuvor die Transportkosten von München aus zurückerstattet würden. Dieselben waren auf 106 Gulden angesetzt worden, eine Summe, welche die wirklichen Kosten etwa um das vierfache überstieg. Dabei stellten sich die Baiern, als verlangten sie nichts als was ihnen selbstverständlich und rechtmäßig gebühre. Langenmantel jedoch, schon aufgebracht, weil statt der 30–40 Mann, die er zum mindesten erwartet, nur sechs gekommen waren, schlug jedwede Zahlung rundweg ab, und da der Landrichter behauptete, er sei beauftragt auf seiner Forderung zu bestehen, so blieb nichts weiter übrig als nach einigem Zank die Verbrecher wieder nach Friedberg zurückzuführen und den beiderseitigen vorgesetzten Behörden über das Resultat zu berichten.

Ein paar Tage später, am 24. März, langte beim Augsburger Rathe ein neuer, ziemlich barsch abgefaßter Erlaß von München an. Die kurfürstliche Regierung äußert ihr höchstes Befremden über das Verfahren der befreundeten Nachbarstadt; „wie wir aber nit hoffen wollen,“ heißt es zum Schlusse, „unser villgeehrt: geliebten Herren werden deren angebott zurückziehen als haben wir mehrgedacht unseren Beamten (den Landrichter zu Friedberg) dahin instruiert, wegen sothaner entradierung und Bezahlung der Transportuncösten annoch mit Euch zu correspondieren.“

Es gehörte ein gutes Theil von — wie man jetzt es nennen würde — Unverfrorenheit dazu, einen solchen Brief zu schreiben. Der Augsburger Magistrat hatte oft und unzweideutig genug gesagt, daß er mit der Sache nichts zu schaffen haben wolle und vor allem nicht gesonnen sei eine Garantie zu leisten.

Noch in einem seiner letzten Antwortschreiben nach München war ausdrücklich erklärt worden, daß die Stadt für keinerlei Unkosten, die etwa aus dem Handel entstehen könnten, aufkommen werde. Und zum Ueberflusse hatte die bairische Regierung sich ja selbst erboten, den Transport bis Augsburg zu bezahlen. Eine andere Körperschaft hätte sich unter diesen Umständen vielleicht zu einer hitzigen Entgegnung hinreißen lassen. Von dem hochweisen Rathe der Reichsstadt war solches nicht zu befürchten. Man war hier zu sehr daran gewöhnt, dergleichen freundnachbarliche Briefe zu empfangen. Man übergab das Münchener Schreiben einfach dem Stadtgardehauptmann, überließ es diesem, was er thun wolle, und antwortete der kurfürstlichen Regierung ebenso trocken wie höflich, es müsse hier ein Mißverständniß obwalten, da der Rath mit dieser Sache nicht das mindeste zu thun habe, sondern lediglich aus Gefälligkeit gegen den hohen Nachbarn dessen Correspondenzen befördert habe; man müsse es demnach der kurfürstlichen Regierung anheimstellen, wie sich dieselbe mit Langenmantel über den Kostenpunkt auseinandersetzen wolle.

Jener barsche Brief war wohl nur bestimmt gewesen, einen kleinen Druck auszuüben. In München hatte man zweifellos gleich bei Empfang der Kunde von Langenmantels Weigerung zu zahlen eingesehen, daß zuviel gefordert worden, und da man keineswegs gewillt war die Sache fahren zu lassen, die Verpflegungskosten der Gefangenen aber mit jedem versäumten Tage mehr anwuchsen, so hatte man sicherlich den Landrichter von Friedberg sofort instruiert, die gemachten Ansprüche zu ermäßigen. Derselbe erklärte am 26. März, sich mit 50 Gulden begnügen zu wollen. Langenmantel, der sich mittlerweile die Sache ebenfalls besser überlegt hatte und für die Zukunft einen guten Kunden nicht verlieren wollte, bot dagegen 30, indem er meinte, 5 Gulden für den Kopf sei das Höchste, was die wirklichen Transportkosten betragen haben könnten. Der Landrichter ging auf 45 herab, Langenmantel aber bestand auf 30, und nach längerem Hin- und Herschachern hatte es auch wohl schließlich dabei sein Bewenden. Die Maleficanten wurden am 27. ausgeliefert. Was der Hauptmann dafür zahlte, ist aus den Acten nicht ersichtlich.

Es waren, wie schon erwähnt, sechs Mann. Ihre Verbrechen waren Raub und Diebstahl. Zwei waren zu zehn Jahren, einer — und dies ist nicht wenig charakteristisch — zu fünf bis sechs, drei zu drei Jahren verurtheilt. Alle sechs wurden vorläufig in die Eisen — so hieß das hinter dem Rathhause gelegene Gefängniß — gebracht und dort auf Langenmantels Kosten, einer den Tag für 8 Kreuzer, verpflegt. Am 1. April wurde die Reise nach dem Süden angetreten, nachdem den sechs bairischen Böfewichten in Augsburg noch ein zum Tode verurtheilter Räuber beigeßelt worden war, den man, weil die Gelegenheit gerade günstig war und es so auch weniger kostete, zur Ruderbank begnadigt hatte.

Für Langenmantel lohnte es nicht der Mühe, wegen eines so geringen Transportes selbst mitzuziehen. Doch wurde die saubere Gesellschaft in seinem Auftrage und auf seine Kosten von einem Unteroffizier und vier Mann von der Stadtgarde, außerdem von einem sogenannten Eisenknechte, d. i. einem Gefängniswärter, escortirt.

Der kleine Trupp zog ungehindert durch Tirol und langte am Abend des 13. wohlbehalten an seinem Bestimmungsorte an. Die Gefangenen wurden abgeliefert, und bereits am folgenden Morgen befand sich die Begleitmannschaft wieder auf dem Rückwege. Da ereignete sich plötzlich eine fatale Störung.

Am 25. April wurde in einer außerordentlichen Sitzung des geheimen Rathes zu Augsburg ein Schreiben der österreichischen Provinzialregierung in Innsbruck vorgelesen, in welchem dieselbe bittere Klage führte, daß der Transport jener Sträflinge vor sich gegangen sei, ohne daß man zuvor in Innsbruck um Erlaubniß zum Durchmarsch nachgesucht habe. Eines solchen Einbruches armata manu habe man sich von Seiten der befreundeten Reichsstadt nicht versehen. Die rückkehrenden Geleitmannschaften seien daher zu Borgo, an der Grenze gegen Venedig, arretirt worden, und man frage nun, welche Satisfaction Augsburg für diese Violirung des österreichischen Gebietes gewähren wolle.

Dies Vorgehen der tirolischen Regierung war ebenso ungerechtfertigt wie unbillig. Von Seiten Augsburgs war in der Sache vollständig correct verfahren worden. Der Führer der Escorte, der Unteroffizier Johannes Bernauer, hatte, wie es bei dergleichen Gelegenheiten üblich war, ein im Namen der Stadt ausgefertigtes offenes Requisitionsschreiben erhalten, worin Zweck und Bestimmung der Expedition umständlich dargelegt, sowie sämmtliche Behörden der zu passirenden Länder freundlichst ersucht wurden, den freien Durchzug zu gestatten. So machte man es in ähnlichen Fällen im ganzen Reich, und von Augsburg aus waren schon manchmal auf diese Weise Rekruten und Sträflinge durch Tirol befördert worden, ohne daß es jemand eingefallen wäre, darin etwas Ungebührliches zu erblicken. Auch diesmal hatte man bei Scharnitz, an der österreichischen Grenze, die kleine Expedition auf Vorweisen jenes Requisitionsschreibens unbeanstandet ziehen lassen. Wenn die Innsbrucker Regierung sich auf einmal beleidigt stellte, so war dies entweder eine büreaukratische Schrulle oder, was sehr viel wahrscheinlicher ist, etwas Schlimmeres: ein schamloser Erpressungsversuch. Als solcher wurde die Sache auch in der Reichsstadt von Anfang an betrachtet, doch wagte man nicht, seiner begreiflichen Entrüstung Ausdruck zu geben, da es althergebrachte Augsburger Politik war, alles zu vermeiden, was möglicherweise die guten Beziehungen zum österreichischen Kaiserhause, dessen mächtigen Schutz man fortwährend so dringend gegen die Umarmungen des bayerischen Nachbarn bedurfte, hätte stören können. In einer langen und über-

aus höflichen Antwort wurde vielmehr weitläufig auseinander gesetzt, daß man von Seiten der Reichsstadt nur gerade so verfahren sei, wie man in solchen Fällen im ganzen Reiche immer verfare; es habe gewiß niemand daran gedacht, die allerhöchste österreichische Territorialjurisdiction verletzen zu wollen; die Innsbrucker Regierung möge daher aus alter Freundschaft gnädigst die arretirten Gardisten wieder in Freiheit setzen. Uebrigens gehe der Handel die Stadt selbst eigentlich nichts an, der Stadtgardehauptmann von Langenmantel habe denselben vielmehr lediglich auf eigenes Risiko unternommen. Der letzte Satz war ohne Zweifel bestimmt, das Mitleid der Innsbrucker Herren zu erregen und auf die, wie man sehr wohl wußte, unausbleibliche Unkostenberechnung ermäßigend einzuwirken. Dieses Erwiderungsschreiben ging noch am nämlichen Tage, am 25. April ab, Langenmantel aber wurde bededet, daß er sich jedenfalls auf die Zahlung einer größeren Summe gefaßt machen müsse.

Die Innsbrucker Regierung antwortete am 2. Mai, aus alter Freundschaft habe man sich in der That entschlossen, die Mannschaften wieder auf freien Fuß zu setzen, den Unteroffizier Bernauer aber müsse man behalten, bis „die angeloffenen nicht geringen Uncosten“ bereinigt seien. Ausführlicheres werde demnächst folgen. Der geheime Rath schrieb umgehend zurück, die Stadt büрге für die richtige Bezahlung sämmtlicher Auslagen, man möge deshalb auch den Unteroffizier ungesäumt loslassen und möge außerdem bei der Kostenberechnung möglichst nach Billigkeit zu Werke gehen. Als Antwort kam am 15. Mai eine Rechnung über 133 Gulden 55 Kreuzer, und dies sei, heißt es, noch nicht alles; den Bernauer aber könne man vorläufig noch nicht loslassen.

Langenmantel schickte unverzüglich, wenn auch widerstrebenden Herzens, die verlangte Summe durch einen Bankier nach Innsbruck und schrieb zugleich dem gefangenen Unteroffizier, er möge uns Himmels willen sich nicht länger als unumgänglich nothwendig aufhalten, damit die Kosten sich nicht ins Unendliche steigerten. Der geheime Rath befürwortete ebenfalls die endliche Entlassung des Gefangenen. Trotzdem kam einige Tage später statt dieses letzteren ein Bündel neuer Rechnungen, die sich zusammen auf beinahe 100 Gulden beliefen, und daran knüpfte sich die abermalige Weigerung, den Bernauer in Freiheit zu setzen. Zum Glück für Langenmantels Kasse faßte jener seines Hauptmanns Brief falsch auf. Als er hörte, daß jene erste Summe bezahlt sei, brach er aus seinem Gewahrsam aus und marschierte, wie er sich ausdrückte, gerades Wegeß nach Hause. Er langte am 31. Mai in der Heimat an, und damit war den Tirolern die Grundlage für weitere Unkostenberechnungen entzogen. Ihren Aerger darüber gab eine zornige Epistel zu erkennen, die bald hernach in Augsburg einlief. Dieselbe verlangte exemplarische Bestrafung des Deserteurs sowie schleunige Bezahlung der noch ausstehenden Forderungen.

So erfreut man in Augsburg über die eigenmächtige Rückkunft des Unteroffiziers war, so durfte man ihn doch, wie die Sache nun einmal lag, nicht ohne weiteres durchschlüpfen lassen. Die Strafe fiel natürlich gnädig aus: er erhielt zweimal 24 Stunden Arrest, den ihm sein Hauptmann wohl so viel wie möglich versüßt haben wird. Letzterer aber mußte, so schwer es ihn auch ankam, die schamlosen Forderungen der Tiroler bei Heller und Pfennig „bereinigen“. Der Rath schenkte ihm auf sein wiederholtes Bitten und Lamentieren ein Douceur von 40 Gulden aus der Stadtkasse, mit der Motivierung, daß die Hinrichtung jenes einen zu den Galeeren begnadigten Verbrechers, den die Augsburger selbst mitgegeben hatten, jedenfalls mehr gekostet haben würde.

Unsere Geschichte ist damit noch nicht ganz zu Ende. Die Münchener hatten inzwischen mehr Geschmack an dem Versand von Galeerensträflingen gewonnen. Am 18. April meldete der Friedberger Landrichter, er habe eben wieder einen zur Ruderbank verurtheilten Maleficanten zugeschickt erhalten und sei beauftragt denselben am nächsten Tage gegen Erlegung der diesmal äußerst geringfügigen Transportkosten auszuliefern. Langenmantel aber wollte unter solchen Bedingungen von dem Geschäfte nichts wissen und verweigerte die Uebernahme des Verbrechers. Darauf versprach die bayerische Regierung in einem Schreiben vom 26. April, in Zukunft die Sträflinge kostenfrei zu liefern, und um den Hauptmann ganz sicher zu ködern, wurde noch hinzugefügt, es seien wirklich dormalen sechs bis sieben Köpfe beisammen, und man habe gute Hoffnung, mit der Zeit auch noch eine größere Anzahl zusammen zu bringen. Als aber dieser Brief nach Augsburg kam, war der leidige Zwischenfall mit der Tiroler Regierung schon eingetreten. Langenmantel hatte genug von der Sache und erklärte kurzweg, er sei entschlossen sich künftighin „dieses Werkes gänzlich zu entschlagen“.

Gottfried Keller.

Von Adolf Stern.

2.

Das zweite größere Werk Gottfried Kellers, welches allein hätte hinreichen sollen, ihn zu einem Liebling der Nation zu machen, war die in erster Gestalt um die Mitte der fünfziger Jahre veröffentlichte Novellensammlung „Die Leute von Seldwyla“, die bei ihrem zweiten Erscheinen, volle zwanzig Jahre später, Grenzboten IV. 1880.